

Gedichte Johann Rudolf Kuhns als Vikar in Sigriswil : über das vergnüglich poetliche Buch eines fröhlichen Landgeistlichen

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **12 (1955)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Neben den Erstaussgaben Gott-
helfs und des Volksdichters
Gottlieb Jakob Kuhn steht
in meinen Bücherschäften
ein handfester brauner
Halblederband der Zeit. Er
ist, wohlaus Ersparnisgrün-
den, ohne Rückenschild er-
stellt, mit gelb und blau gefasertem Deckelpapier
überzogen und enthält auf Schreibpapier 101
gezählte und 24 ungezählte handbeschriebene
Seiten, eine Anzahl leer gebliebener Blätter und
am Schlusse ein «Register». Der Titel zeigt
eine durch Balthasar Anton Duncker gestochene,
ausgeschnittene und um das Schriftbild aufge-
klebte Einfassung und lautet unbeschwert selbst-
ironisch: «*Job: Rud: Kuhns der berühmten Acade-
mien zu Merligen, Gonten etc. Mitgliedes und In-
spektors; etc. etc. Versuch scherzhafter Gedichte.
Erste und letzte Auflage. Sigrisnyl bey dem Verfas-
ser. 1796.*» (Abb. 1.)

Der Band fiel mir aus dem Nachlasse meines
Oheims Heinrich Stickelberger¹ zu, des treff-
lichen Biographen Gottlieb Jakob Kuhns² und
Herausgebers seiner Gedichte³. Es trägt auf der
Innenseite des Rückdeckels das nüchterne in
Buchdruck hergestellte Bibliothekzeichen des
einst berühmten Sammlers Theodor Engelmann
in Basel⁴, der das Buch laut einem Eintrage:
«Dr. H. Stickelberger. Geschenk von Dr. En-
gelmann, 5. Okt. 1925» meinem Oheim, seinem
Studien- und Zofingerfreunde, zueignete. Engel-
mann, der an seinen Schätzen hing, namentlich
den auf seine bernische Heimat bezüglichen, hat
sich von diesem nur einmal vorkommenden
Stück wohl als Zeichen besonderer Wertschät-
zung der gründlichen und reich belegten Arbei-
ten des Beschenkten über den Volksdichter ge-
trennt.

Bevor wir uns dem ansprechend und persönlich
zusammengestellten Bändchen zuwenden, sei des-
sen Verfasser kurz erwähnt, den das Historisch-
biographische Lexikon der Schweiz sonderbarer-
weise nicht anführt.

Johann Rudolf Kuhn wurde 1760 als ältester Sohn
des Buchbinders Jakob Kuhn⁵ in Bern geboren,

der trotz seiner Lust zum Pfarramate das Buch-
binderhandwerk erlernen mußte, weil schon zwei
seiner Brüder Theologie studierten. «Aber bis
ans Ende seines Lebens war Lektur seine Freude.
Er verstand gut Latein, auch französisch und
italienisch, las gerne Reisebeschreibungen und
historische Werke und sammelte viele Landkar-
ten . . . Er zeichnete und mahlte mit Verstand
und Richtigkeit, machte Verse und schnakische
Aufsätze und war lange Jahre der beliebte Ver-
fasser des Hinkenden Boten⁶.» Ein Heft alt-
väterischer Gedichte ist noch von ihm erhalten.
Nach Gottlieb Jakob Kuhn rührte sich immer
etwas von Vermacherei in der Familie⁷. Übrigens
bekleidete der Vater das Amt des obrigkeit-
lichen Weibels⁸.

Die Mutter, Marianne geb. Dufour aus Mon-
treux⁹, die ihrem Manne ein volles Dutzend
Kinder schenkte, soll, «abweichend von andern
Dichtermüttern, an der Weckung der poetischen
Talente ihrer Söhne» keinen Anteil gehabt ha-
ben¹⁰. Die Familie wohnte am Stalden, einem der
ältesten Stadtteile, im fünften Hause von unten
an der Sonnenseite. H. St. macht darauf aufmerk-
sam, daß Gottlieb Jakob Kuhns Gedicht «Vom
Unghüür»¹¹, dem sogenannten Schaaltier, eine
Erinnerung an dies Quartier enthält:

«*Chunt vo der Hormetsgasse¹² nahe
Z'mitz i der Nacht es grüsligs Gschrey (Str. 2)
Drum drunderlum! A Stalden abe
Chunt der Ausrüeffler, Drumderlum!*» (Str. 6)

Johann Rudolf half nach dem Tode des Vaters
bei der Erziehung der jüngern Geschwister
wacker mit. 1783 ordiniert, wirkte er bis 1799
als Vikar in Sigriswil; in diesem Jahre ward er
als Pfarrer nach Lengnau im Seeland¹³, 1822
nach Rütli bei Büren gewählt, wo er bis zu seinem
Tode 1827 verblieb¹⁴. Das sind die trockenen
Lebensdaten eines Mannes, der, wie man sehen
wird, alles andere als trocken gewesen ist¹⁵.
Nur eines wird uns über ihn noch überliefert: in
der Gleichgültigkeit gegen die äußere Erschei-
nung sei er im Gegensatz zu seinem Bruder ge-
standen.

So ist diese geschriebene Sammlung der einzige Weg, in das friedeglückliche Dasein eines Mannes Einblick zu gewinnen, der am Entstehen unserer schweizerdeutschen Dichtung tätigen Anteil genommen hat.

Daß Johann Rudolf Kuhn in die Literaturgeschichte eingegangen ist, verdankt er seinem gewichtigeren, um fünfzehn Jahre jüngern Bruder, eben dem Volksschriftsteller Gottlieb Jakob. Dieser hat in seine Gedichtbände etliche Stücke Johann Rudolfs aufgenommen.

Gottlieb Jakob Kuhn ist in seiner Bedeutung als Mundartdichter schon früh erkannt worden. Es bestehen über ihn zahlreiche Lebensbeschreibungen und Würdigungen¹⁶. Goedeke räumt ihm in der zweiten Ausgabe¹⁷ mehrere Seiten ein¹⁸. Wer von uns kennt nicht von Kind auf seine Lieder «Ha amen Ort es Blüemeli gsch», «I de Flühne ist mys Lebe», «Herz, wohi zieht es di», «Der Ustig wott cho», um nur wenige zu nennen! Manche unter ihnen hat der Dichter selbst vertont. Daß er auch in der Satire zu Hause war, möge das auf ein gutes Wortspiel hinauslaufende Sinngedicht aus dem Jahre 1847 zeigen:

Die deutschen Hochschulen

*Was bringt er vo der Hochschul bei?
Statt Gotteslebr Philosophie,
Statt Gottes Schwerdt in starkem Arm
En arme Hegel! Daß Gott erbarm.*

Die Brüder haben unabhängig von Johann Peter Hebel begonnen, in der Mundart zu dichten. Johann Rudolfs eigenhändige Niederschrift, der diese Zeilen gelten, trägt die Jahreszahl 1796, Gottlieb Jakobs erstes handschriftliches Heft beginnt im Dezember 1800 und schließt im September 1803, also im Erscheinungsjahr von Hebels «Alemannischen Gedichten». Ihre Leistung ist demnach eine selbständige¹⁹.

Die erste Ausgabe der «Volkslieder und Gedichte»²⁰ (Abb. 2) enthält von *Johann Rudolf* zwei Texte: «Was me gloubt und nit gloubt» (S. 163) und «Es schöns Lied für Hexebanner, Schatzgräber u Kumpeney» (S. 175). In der zweiten Ausgabe²¹ (Abb. 3 und 4) sind drei weitere hinzugekommen: «Vom Aderlaßmännchen» (S. 109), «Die Furchthanse» (S. 122) und «Winterfreuden» (S. 126).

Aus den «Winterfreuden» seien hier, um von der später erreichten bildhaften Sprachbeherr-

schung unseres Johann Rudolf einen Begriff zu geben, die drei letzten Strophen mitgeteilt:

*«S will nachte, g'schwing der Stube zue!
Chast no-n-e Stock i-n-Ofe thue,
U d'Fläsche-n-yne bringe!
Cbumm Hans! Mir wei eis Nüümi z'jeh.
G'schau, üsi Meitli spinne bie,
U lache-n-eis u singe!*

*Z'Bern gab si däich a d'Tanzpartbei;
Die Jumpfri z'able styf uf d'Stei,
Daß si nit d'Schüebli netze.
De gumpe si, es düecht eim fry,
Sie sötte ganz verhexet sy,
So thüe si d'Scheichli netze.*

*So tanzet mira, we der weit!
I ba mi großi Lustbarkeit
Dabeime bi mym Eisi.
Wie lang geit's, geb der Gugger schreit?
U-n-Eisi mit mer z'Chilche geit?
Kes Jahr meh, sövel weis i.»*

Von dem ersten der Beiträge Johann Rudolfs zu den Gedichtbänden seines Bruders enthält die vorliegende handschriftliche Sammlung die früheste Fassung, die m. W. noch nie veröffentlicht wurde²². Sie lautet:

Was me glaubt und nit glaubt

*«D'Herdöpfel setzist i der Wag!
«Eh d'säist, so lueg, öb a dem Tag
«Das Zeiche gut sig, süst gits nüt.
«So bei mi brichtet miner Lüt.»
Das seit das Müeti, und das Chind
Glaubts stif u fest, und folget gschwind.*

*Seit d'Bibel: «Gott bett d'Sterne g'macht,
«Un er regiert se Tag u Nacht: –
«Vor d's Himmels Zeiche la nit bang
«Der si! – Werch brav dir lebelang!
«Es g'rathet der, du wirst es g'seb! –»
So glaubt me doch der Pratigg meh.*

*Was meinst, wens Usgänds Meye gfrürt,
Öb ächt dä Rebma nüt verlürt,
Dä wobe ifs Zeiche gachtet bett
Bim Gruebe – S'batt i thuen es Gwett,
Säi Chorn im Stier, im Wasserma,
Der Hagel wird der's glich zerschla.*



Abb. 1. Titelblatt der handschriftlichen Gedichte von Johann Rudolf Kubin

Probier, öb sövel glege ist
 Am Neu u Wedel! Spar der Mist
 U d' Arbeit; säi de wenn de wit,
 Du füllist doch der Speicher nit. –
 Schien d' Sonne nie, u gäbs keis Thau,
 So hülf kei Widder, kei Jungfrau. –

'S darf menge bi keim Grab verby
 Byr Nacht; es soll unghürig sy.
 «Der Agerist verchündet Strit;
 «Schreit d' Wiggle, ist der Tod nit mit.
 «D' Hex macht der d' Ching u
 d' Vehwaar (?) chrank,
 «U best z' letzt numme z' Tüfels Dank.»

*Das glaubst de. – Bruch doch di Verstang,
 Mi Fründ! S'ist ja ne grofsi Schang,
 Eifaltig z'sy, so wie ne Heyd! –
 Häbs mit der Wahrheit, so bist gscheid,
 Ersparst der Schrecke (?); i der Noth
 Findst guti Hülf bis i di Tod.*

Und nun zum Vergleich die erste Strophe in der ersten Ausgabe, S. 163, mit dem Titel: «Was me gloubt u nit gloubt» und dem Motto: «Forschet nicht nach den Zeichendeutern. Moses»:

*«D' Herdöpfel setz styf i der Waag;
 «Geb d' säist so lueg öb a dem Tag
 «Das Zeiche guet syg, süsch gits nit.»
 So hei mi brichtet myner Lüt.
 Das glaupe alli wyt u breit.
 Warum? – Der Großatt het's so g'seit.*

*Volkslieder
 und
 Gedichte,
 von
 G. J. Kubn.*



*Bern,
 bey S. O. W. Sauer.
 1806.*

Abb. 2. Titelblatt der ersten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kubn

In der zweiten Ausgabe, S. 42, hat der Text wiederum Änderungen erfahren, die zweifelsohne ebenfalls der brüderlichen Feile zu verdanken sind. Der Titel lautet jetzt auf Schriftdeutsch: «Was man doch alles glaubt.»

*«D' Herdöpfel setz styf i der Wag;
 «Geb' d' säist so lueg öb uf dä Tag
 «Das Zeiche guet syg, süst git's nit!»
 Das b'richte geng no myner Lüt.
 U-n-alli glaupe's wyt u breit.
 Warum? Der Großatt het's so g'seit.*

Auch die weiteren Strophen zeigen von Ausgabe zu Ausgabe Abwandlungen, die man, da sie gedruckt sind, nachschlagen kann.

Von den übrigen vier in den genannten beiden Buchausgaben enthaltenen Gedichten Johann Rudolfs befindet sich in unserm Handschriftenbande von 1796 keines, sie werden also erst später entstanden sein.

Gewidmet hat der Vikar ihn in launiger Weise seiner Ehetrautין und darunter ein zierliches Kupfer säuberlich ausgeschnitten und hingeklebt (Abb. 5). Doch ist diese Zueignung vermutlich erst in späteren Jahren hinzugekommen, da der Verfasser als Vikar kaum schon verheiratet gewesen ist.

Die meisten Eintragungen sind schriftdeutsche Gelegenheitsgedichte. Indessen befinden sich dazwischen ernstgemeinte Strophen, die zu dem humorigen Titel des Buches nicht mehr passen wollen. Als Muster von Johann Rudolfs besinnlicher Naturbeobachtung greife ich hier einen Teil der Schilderung *des Herbstes* heraus. Die den Schweizern nachgesagte Lehrhaftigkeit schimmert durch. Erreichen die Hexameter an selbständiger Gestaltungskraft jene der großen Dichter unter seinen Zeitgenossen nicht, so halten sie wohl einen Vergleich mit den pedantischen Bodmerschen aus:

«.....
 Wie summen die emsigen Bienen um die spät blühenden
 Kinder
 Der Flora im ländlichen Garten! Sie saugen begierig
 aus Sternchen
 Im buschigten Phloxen den Honig, die reinlichen Zellen
 zu füllen. –
 Hier richten die niedlichen Blüthgen der Balsamine sich
 aufwärts,
 Mit weiß und rosigen Streiffen bezeichnet: die goldene
 Blume

Vom weichen Sammet benannt*, haucht unangenehme
Gerüche
Aus sich; ein Bild des Mannes, der unter der Larve
des Witzes
Dem Wahrheitsgeföhle des Weisen mißfallende Lehren
verbreitet.
Dort lächeln buntfarbige Astern, von Schmetterlingen
umschwebet;
Hier steht die erhabene Rose des Herbsts, der Tochter
des Lenzen
Im Schmucke der Blätter, doch nicht in lieblichem Dufte
vergleichbar. –
Wie biegen die Zweige der Bäume, von sich berührenden
Früchten
Beladen sich nieder! Hier blinken die purpurgerötheten
Äpfel,
Dort hangen saftige Birnen, wie Trauben gereiht.
Da pflücket –
Die Gaben des wirthlichen Herbstes geschäftig die
Hausfrau; hier schütteln
Sie rüstige Knechte herab: Wie hüpfen sie über den
Boden! –
..... »

Ebenso liebevoll bildhaft in der Schilderung
der Einzelheiten ist ein Stilleben: *Weinlese*. Der
Auftakt entbehrt einiger Gehobenheit nicht:

«Sobald die wogenden Nebel mit hellen Streifen die
Sonne
Im frühen Morgen beleuchtet, aus dem befeuchtenden
Schleyer
Empor die Bäume sich heben, und hochgeröthet die Berge
Im Westen glänzen, versammeln im Rebengebirge sich
Schaaren
Der freudigen Winzer...»²³.

Das hoch über dem rechten Ufer des Thuner-
sees gelegene Kirchspiel Sigriswil, zu welchem
auch Gunten und Merligen gehörten, mochte der
dichterischen Ader des Vikars mit seinen Natur-
schönheiten reiche Nahrung geben. Der Pfarr-
garten wird als kleines Paradies geschildert: Pflir-
siche, Aprikosen und Feigen reiften darin. Die
Verhältnisse waren ländlich-sittlich. Einer der
Schulmeister, ein Viehhirt, konnte nichts anderes
als Lesen ²⁴. Ein Sigriswiler Pfarrer, allerdings aus
einer entlegenen Zeit, soll ein leidenschaftlicher
Wilderer gewesen sein und – wer denkt nicht an
C. F. Meyers «Schuß von der Kanzel» – einmal
vor der Predigt noch ein Grattier erlegt haben ²⁵.

* Sammetblume: Tagetes, heute noch in der Schweiz «Stinkende
Hoffart» genannt.

Doch es steht in der handschriftlichen Samm-
lung auch noch weiteres Berndeutsch. «Es schö-
nagelneus Lied» beginnt mit einer Einführung in
Prosa, der neunzehn Strophen folgen. Die darin
erwähnten Personen sind in Anmerkungen mit
Namen genannt, so als «Schreiber»: Herr Tschif-
feli von Dießbach, als «Märti»: Jgfr. Tribolet,
als «Rudi»: Kuhn, usf. Die erste Seite mit der Ein-
führung und die letzte, beide vom Dichter treuher-
zig bemalt, sind hier wiedergegeben (*Abb. 6 und 7*).

Zwei der Gedichte sind in der Art von Mori-
taten abgefaßt: «Ein schönes neues Lied wie eine
zahlreiche Reisegesellschaft von Manns- und
Weibsbildern ihre Wanderschaft angetreten und
vollendet... in stattliche Reimen gebracht von
dem Ehrenfesten Hans Luginsland gebürtig vo
Bären, samt nütznütziger Bewilligung des ehr-
bedürftigen Spottvogels Jäggeli im Zuchthaus»,
und «Eine wahrhafte Historia, wie Meister und
Gesell mit Weibervolk zu Wasser und zu Land
herumgezogen seyen und wie sie an allen Orten
schmarotzen und sich lustig machen thäten, zu-
letzt aber ein Theil gar jämmerlich seyen beschüt-
tet worden, in zierliche Reimen gesetzt von dem
Hof- und Leib-Poet des Bistums am Thunersee,
Johann von Frischherz genannt in anno Jahr 1792.»

Es sind übermütige Reimerceien des Sigriswiler
Vikars, dazu bestimmt, seine Freunde zu necken
oder zu belustigen.

Einen kleinen Fund bietet eine muntere Begrü-
ßung, die der nachmals zur Berühmtheit gelangte
Gottlieb Jakob Kuhn als noch nicht Siebzehn-jäh-
riger ²⁶ bei einem Ferienbesuch zum besten gab,
und die möglicherweise das früheste bekannte
Mundartgedicht des Volkslieddichters darstellt;
es dürfte hier zum erstenmal abgedruckt werden:

«Verse, die mein Bruder im Julius 1792 zu Sigriswyl
bersagte:

Go grüß ecb ihr Lüt, i bi o wieder da.
Syd doch e so gütig, und nemmet mi a.
Cbumme daber vo Bern,
Möchti hür so wie fern
Lustig mi mache im Urleb bi euch.

I isse gern öppis guts, trincke gern viel
Ni Wi, numme Kaffee; i tribe gern d's Spiel;
Mache ne schwanche (?) Bank,
Daß es ecb het am Rank,
Stelle der lustig Tirolerbub vor.

Volkslieder

von

G. J. Kühn.

Zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe.



Bern
bey J. J. Würgdorfer.
1819.

Abb. 3. Titelblatt der zweiten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kühn

Bald bini Herr Dokter, und ba mengerlei
Laxierig und Pulver, recht guti Arznei.
Rühme mi grossi Chunst;
Mache e blane Dunst
Mengem vord' Auge, un z'bringe um d's gelt (so!).

I singe, was ist der Frau Helfere gscheh.
Me het er e gä ne Pelzchappe, o weh!
Alles ist zäme cho,
Me het viel Chelle gno,
Und bastlet, und gemürslet, und pfiffe bis gnu.



Abb. 4. Titellkupfer zur zweiten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kubn

*Drauf leit die Madonna die Trumme schön a,
Und chüblet daruffe, so gut als sie cha.
Sie will is tribeni,
Daß sie nit no ne chli
Het chöne fulenze vor üsem Gelärm.*

*I boffe, der beuschet für d'ürti mer nit,
Der sit mer da grüseli chummligi lüt.
Alles soll ecb dafür
Herrli gut gratbe hür,
Feißi Sau, Trübel, und Eyer, und chrut.»*

Das noch unbeholfene Knabengeschreibsel zeigt immerhin, daß der angehende Dichter sich in der schriftlichen Beherrschung des Berndeutschen schon übte.

Er folgte 1799 Johann Rudolf als Vikar in Sigriswil, als dieser das Lengnauer Pfarramt erhielt. «Ich nahm» – schreibt er in seinen Fragmenten²⁷ – «meine Flöte, mein Taschenbuch, Pfeife und Tabak mit, war von zwei kleinen Hunden begleitet, suchte mir ein romantisches Plätzchen, mit einer hübschen Aussicht, wo ich

Gorfumägnich Babinknise
 Vom Purlanting und Moun,
 Dred Trudlfabrik! — Bspitznise
 Dnu untne Koffenhoten!
 D unigne güestig Dn Jhn Dhn
 Dred Jhnne Wäupitz Jnher,
 Dred Jhnne Dnu Bahlunge
 Vom rinnen unnen Jhnne!
 *) Dnu „ Dred Milifynsfinn! —



Abb. 5. Widmungsblatt zu den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kuhn an seine Frau

mich lagerte, und mit Gesang, Flöte oder Poesie mich ergötzte.»

Ähnlich wird es sein älterer Bruder fünfzehn Jahre früher bei seinem Einzug in das lieblich gelegene Dorf gehalten haben.

Nochmals zurück zu unsrem Handschriftenband! Den gedanklich persönlichen Höhepunkt der Aufzeichnungen bildet ein Preis des Landlebens, ohne Titel. Der Dichter hat darin einen Wunschtraum eingewoben:

«Wenn einst der Gebieter des Schicksals zur Freundin
 ein Mädchen mir schenket,
 Die edel denket und gut; die in dem häuslichen Zirkel
 Zu beider Nutzen geschäftig, klug und bescheiden im
 Umgang
 Mir jeden Kummer versüßte, so würde der letzte der
 Wünsche
 Für's Erdenleben erfüllt, zum Gipfel erhoben mein
 Wohlseyn.»

Hier hat der Schreiber später mit anderer Tinte ein Anmerkungszeichen angebracht und zu diesem auf der vorläufig letzten Seite einen «Zusatz im April 1804» beigelegt:

«Wohl mir, der Wunsch ist ganz gelungen,
Den ich als Dichter einst gesungen.
Trotz manchem schon verlebten Jahr
Zahnlosem Mund und grauem Haar*
Konnt einem Mädchen ich gefallen.
Sie wählte mich zum Mann vor allen,
Die noch die blühnde Jugend schmückt',
Und die den Beutel wohlgespielt. –

Lang lebe sie zu meiner Wonne!
Nie hülle sich ob ihr die Sonne
In trübe Wetterwolken ein!
Lang möge ich mit ihr mich freun! »

* Bei 44 Jahren wohl eine leichte Übertreibung!

Man sieht, die Poesie ist noch dürftiger geworden, das erreichte Eheglück hat ihr bei dem in den sichern Hafen Eingelaufenen – wie schon manchem vor und nach ihm – den Boden abgegraben: und in seinem Wohlgefühl bildet er unter dem hausbackenen Erguß ein von Blumen und Früchten überbordendes sattgrün gefärbtes Füllhorn ab.

Doch auch wir bringen einen Nachsatz: auf den letzten, nicht gezählten Seiten, im Register unberücksichtigt und in flüchtigerer Schrift aufgezeichnet – offenbar in späterer Zeit – haben noch leicht hingeworfene «Verse über eine Taufpartey in Thun» Platz gefunden. Wenn man diese 64 Vierzeiler durchgeht, möchte einem *Johann Rudolf Kuhn* schier als Vorläufer *Wilhelm Buschs* erscheinen: neben einschlägigen Sinnsprüchen werden sämtliche Teilnehmer mit ihren Festpartnerinnen in fröhlicher Schau vorgeführt. Nur wenige Muster daraus, damit auch die «Gelegenheitspoesie» des vergnügten Pfarrherrn noch zu Worte komme:

31. Seinen Nächsten herzlich lieben,
Keine Schöne nie betrüben
Ist gemeinen Menschen Pflicht,
Darum haß ich diese nicht.

34. Wie ist doch der Ebestand
Manchem ein beschwerlich Band!
Kummer, Sorgen, Angst und Pein
Nimm die Stell der Freuden ein.

37. Wohl getroffen ist die Wahl
Von Herrn Müller, Prinzipal,
Solche Frauen wie Frau König
Findt man in der Weld sehr wenig.

38. Leser, diese Frau betracht:
Süß wie Honig wann sie lacht
Bald bey diesem, bald bey dem,
Ist sie allen angenehm.

49. Samuel Hopf, der Bräutigam,
Auch mit seiner Liebsten kam,
Wie sie einst in Zucht und Ehren
Leben, wird die Zeit uns lehren.

50. O wie selten ist es heut
Daß man nur um Liebe freit.
Wär es nicht die Jungfer Stoß,
Wär die Liebe nicht so groß!

Anmerkungen

¹ 1856–1931. Germanist, Mundartforscher; Lehrer am Gymnasium in Burgdorf und am Kantonalen Oberseminar in Bern. E. St.: Dr. Heinrich Stickelberger. Ein Nachruf, Basel 1931. Als Handschrift gedruckt.

² Neujahrs-Blatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1910. Der Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn 1775–1849. Von Dr. Heinrich Stickelberger. Mit dem Bildnis des Dichters, zwei Titelbildern von König und Löhner und einer Landschaft von Lory. Bern. Druck und Verlag von K. J. Wyß, 1909. Großquart. 95 S. Wo in den vorliegenden Ausführungen auf diese Arbeit hingewiesen ist, wird sie mit H. St. bezeichnet.

³ Volkslieder und Gedichte von Gottlieb Jakob Kuhn, Johann Rudolf Kuhn und Franz Wäber. Eingeleitet und neu herausgegeben von Heinrich Stickelberger, Bern. Biel. Zürich. Verlag von Ernst Kuhn (dem Urenkel des Dichters). 1913. Oktav. XLIV und 186 S.

⁴ 1851–1931, Apotheker an der Rheingasse. Besitzer der bedeutendsten Ludwig-Richter-Sammlung; sammelte ferner Reformationsdrucke, Erstausgaben, schweizerische, besonders bernische Schriftwerke und Kunstblätter, altes Silber u. a. Seine Bibliothek wurde 1932 durch Henning Oppermann (heute Haus der Bücher) in Basel versteigert (wichtiger reich bebildeter Katalog!).

⁵ 1732–1793.

⁶ Gottlieb Jakob Kuhn, Fragmente für meine Kinder, begonnen im August 1815, beendet am 26. Oktober 1842. Handschrift im Besitze von Herrn Ernst Kuhn, Buchhändler in Biel.

⁷ H. St., S. 10.

⁸ Nicht Großweibels, wie A. E. Fröhlich in den «Alpenrosen» 1851 berichtet: auf dieses Amt hatte nur ein Mitglied des Großen Rates Anspruch.

⁹ 1740–1791.

¹⁰ H. St., S. 10.

¹¹ J. G. Kuhn, Volkslieder und Gedichte, Bern, Walthard, 1806, S. 116. In der zweiten Ausgabe, Bern, Burgdorfer, 1819, geändert. Die letzten beiden Zeilen lauten hier:

«Am Morge chumt a Stalde-n-abe
E Ma, u drummet: Drum! Derlum!

¹² Hormannsgasse, jetzt Postgasse.

¹³ Nicht Langnau, wie Fröhlich (s. o.) oder Langenau, wie Goedeke schreibt.

¹⁴ H. St., S. 11.



Es schös nagelneus Lied
 Ein nützli z' hützgen Egnabene und
 Mätkeneu z'gen ufneu zürge Jung zunge,
 Dred kin sid lobn z'fingoren sig ufneud
 Egnüßi wo Egnüßi z'förs, und kin un sig
 ufneu Pflöß Ino Prieu abgriute, und z'fulted
 i flöckzuegn Pflöckzuegn und z'fingoren,
 und nini unnen Pflöck, und z'fulted
 z' hütz ist z'fö, und kin unnen z'fingoren
 z' nütz Pflöck wo unnen z'fingoren z'fingoren.
 Ino Ino Jung z'fingoren z'fingoren 1792. Jahr.
 Dazfingoren wo z'fingoren z'fingoren z'fingoren
 z'fingoren z'fingoren unnen z'fingoren, wo Miltz
 und Miltz z'fingoren z'fingoren.
 z'fingoren über d' Miltz: so lunge unnen z'fingoren z'fingoren

Abb. 6. Aus den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kubu:
 Einführung in «Es schös nagelneus Lied»

Es hätt wass syed um nua Lieb, (41)
 Duff Züpfli, dasd es schly- blib,
 Dan küßt auf besten Z'vorsta.

Man küßsya, dasd wenn bald na ma
 Den Köpfeke of am heimis g'sta
 Für Loney, i usen Züpfig.
 Gof hilt i br. unuf Z'besnid un,
 Dan kündst schuf wenn mit Zrost g'a,
 Es Mündsefi, best dan küpfig!

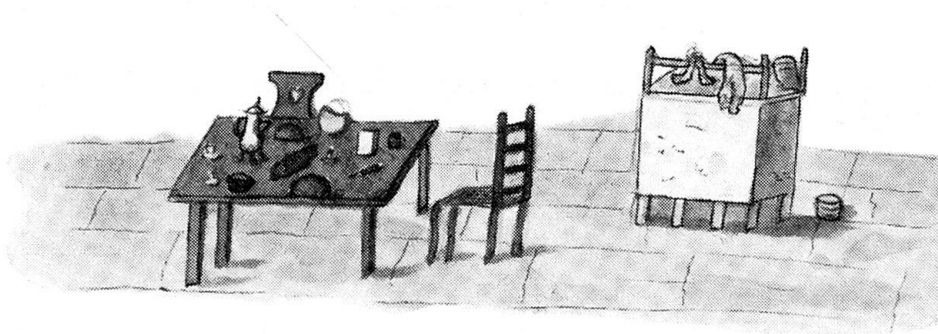


Abb. 7. Aus den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kubn:
 Schluß von «Es schös nagelneus Lied»

¹⁵ Auf meine Anfrage teilt mir Herr Oberbibliothekar Dr. Hans Strahlm in Bern mit, eine Biographie gäbe es nicht; weitere Angaben über J. R. K. habe er nirgends finden können; seine Lebensgefährtin Elisabeth Schmalz aus Nidau sei 1778 geboren und 1848 noch am Leben gewesen.

¹⁶ H. St., S. 90, zählt deren zwanzig auf. Siehe ferner Schollenberger/Goedeke S. 133.

¹⁷ Bd. 6, S. 491–493; Bd. 7, S. 531.

¹⁸ In der ersten wurde sogar Jeremias Gotthelf übersehen!

¹⁹ Gottlieb Jakob erzählt davon, wie er zur Mundartdichtung gekommen sei. Ein Besucher, der Werkmeister K. G. Haller, habe ihm einmal ein eigenes berndeutsches Lied «Im Oberland obe» gesungen. «Wer sieht nicht gleich das Wahre, Treffende, Natürliche?» schreibt er. «Mich ergriff das sonderbar. Weinen und Lachen kämpfte mit einander, ich floh in mein Zimmer, lief auf und ab und konnte nicht ins Klare mit mir selber kommen. Tag und Nacht lags mir im Sinne; und endlich entstand einmahl am Klavier mein erster ähnlicher Versuch: ‚Bueb, mir wey uf ds Bergli trybe‘, wo Text und Melodie mit einander zur Welt kamen.» (H. St., S. 20.) Und in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner «Volkslieder und Gedichte» sagt er (S. VI): «Die meisten waren verfertigt, ehe ich die lieblichen originellen allemannischen Gedichte von Hebel zu Gesichte bekam, für die ich hier dem vortrefflichen Herrn Verfasser laut und herzlich meinen Dank sage.» Übrigens hatte eine Winkeldruckerei Maurhofer und Dällenbach schon vorher einzelne der

Lieder in verfälschter Form herausgegeben (Schweiz. Beobachter 1807, Bd. 1, S. 96). In witziger Form verwahrt sich der Dichter dagegen am Anfang dieser Vorrede.

²⁰ Volkslieder und Gedichte von G. J. Kuhn. Bern, bey Ludwig Rudolf Walthard, 1806.

²¹ Volkslieder von G. J. Kuhn. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Bern bey J. J. Burgdorfer, 1819 (nicht 1810, wie auf dem von Hegi gestochenen Titel irrtümlich steht).

Beide Ausgaben enthalten Musikbeilagen.

²² Es müßte sein, daß sie vor der Buchausgabe im «Hinkenden Boten» unverändert abgedruckt worden wären, deren Mitarbeiter Gottlieb 1804–1810 war; doch ist dies wenig wahrscheinlich, da Gottlieb die Gedichte anderer stark zu feilen pflegte (H. St., S. 40).

²³ Der Verfasser verfehlt nicht, in einer Anmerkung zu sagen, daß er eine Weinlese im «Tschingel» beschreibt, den wir wohl unweit von Sigriswil zu suchen haben.

²⁴ G. J. Kuhn: «Über das Schulwesen der Gemeinde Sigriswil», Anhang zu Steinmüller: «Über Pestalozzis Unterrichtsmethode.», Zürich 1803.

²⁵ H. St., S. 67.

²⁶ Er war damals «Student» in der sogenannten Eloquenz, dem späteren Obergymnasium. H. St., S. 13.

²⁷ Siehe Anm. 7.

E. St. / «Was unsichtbar dazwischen geht»

Hinweis auf ein Mörikebuch



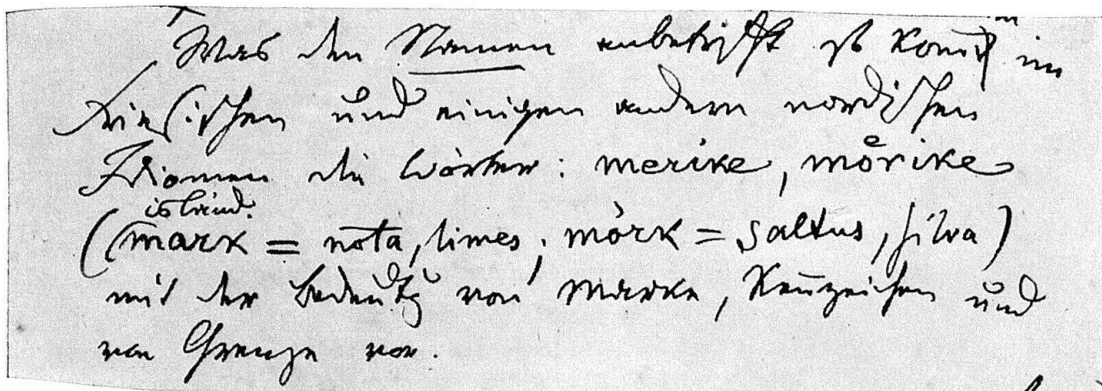
r. Manfred Koschlig in Stuttgart ist den Lesern der «Navis stultifera» kein Unbekannter. Vor zwei Jahren¹ hat er uns reizende Scherenschnitte von Luise Duttenhofer gezeigt und uns die eigenartige Gestalt dieser hochbegabten Künstlerin aus der Goethezeit nahegebracht.

Inzwischen ist von unserm geschätzten Mitarbeiter während einer schweren Krankheit und

¹ Jahrg. 10, S. 14–30 mit Ergänzung Jahrg. 11, S. 50–52.

mit dem Beistande seiner Gattin ein Werk entstanden, zu dem er seit Jahren mit Liebe die Bausteine zusammengetragen hat. Schade, daß Weihnachten vorüber ist; doch gibt es ja das ganze Jahr hindurch Geburtstage. Der stattliche Band «Mörike und seine Welt» mit seinen nicht weniger als 288 Bildern² bietet nämlich eine erstaunliche Fülle köstlichen Anschauungsstoffes, der ihn für jeden Freund des nach innen gerichteten schwäbischen Dichters – und wer wollte nicht zu ihnen gehören! – zum nie veraltenden Festgeschenk macht.

² Verlag Solitude, Stuttgart.



Aufzeichnung Mörikes über den Namen. Sammlung Fritz Kauffmann, Stuttgart